



tredition®

www.tredition.de

Rolf Häusermann



tredition®

www.tredition.de

© 2017 Rolf Häusermann

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7439-2038-5

e-Book: 978-3-7439-2040-8

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

PANDORA

Thriller

**Das Böse triumphiert allein dadurch,
dass gute Menschen nichts unternehmen.**

Edmund Burke

Danksagung

Ich bedanke mich bei nachstehenden Personen über die Zusammenarbeit. Sie haben mir geholfen dieses Projekt auf die Beine zu stellen.

Meiner Schwester, Monika Häusermann

Meinem alten Freund, Thomas Koch

Und dem Lektor, Reiner Weber-Nobis, Textpolierer

Prolog

Ich bin in dem Städtchen Morristown in New Jersey als Einzelkind bei meiner Mutter aufgewachsen. Mein Vater verstarb an Bauchspeicheldrüsenkrebs, als ich zwei Jahre alt war. Ich wuchs in bescheidenen, fast schon ärmlichen Verhältnissen auf, hatte es aber gut mit meiner Mutter. Wir mussten uns einfach einschränken, hatten zur Zerstreuung nur das Radio, aber kein Fernsehgerät, so wie meine Nachbarskinder Freddy und Bonnie. Als ich alt genug war, ging ich mit meinem Taschengeld, das ich mir aufgespart hatte, lieber ins Kino. Ich liebte Western, ich kannte sie alle, die Schauspieler wie John Wayne, Burt Lancaster, Kirk Douglas, Roy Rogers, Terence Hill, Lee Van Cleef, Eli Wallach, Charles Bronson und viele mehr. Als Jugendlicher hatte ich die Gelegenheit, auf einem Hof Reiten zu lernen, dabei traf ich dann auch auf Cindy, meine erste Freundin. Ihr Vater besaß eine Ranch außerhalb der Stadt. Durch Cindys Vater konnte ich in einem Lebensmitteladen und Haushaltswarengeschäft neben der Schule arbeiten, so konnte ich ein paar Dollar in der Woche verdienen und meine Mutter unterstützen.

In der High School interessierte ich mich dann eigentlich mehr für Sport. Als ich mit der Schulausbildung fertig war, entschloss ich mich, nach New York zu ziehen, um Polizist zu werden.

Ich schrieb, seitdem ich die Polizeischule in New York absolviert hatte, damals, im Winter 1979 im Alter von 18 Jahren. Ich war voller Tatendrang, wollte die Welt verbessern, Verbrechen aufklären und Kriminelle hinter Gitter bringen.

Schreiben war für mich immer ein Ventil. Wenn ich konnte, notierte ich meine Erlebnisse in die Moleskin-Notizheftchen, welche zu Hause auf dem Pult lagen. Mittlerweile sind es ganze Sammelordner voll mit diesen Heftchen. Ich schaute nicht so oft TV, es interessierte mich nicht so stark, was es in der Glotze zu sehen gab. Klar informierte ich

mich im Fernsehen über das Tagesgeschehen, ob national oder international. Aber nach den Nachrichten war für mich meistens Schluss. Der Grund war mein Leben als Polizist, ich erlebte tagtäglich genug Storys über Räuber und Gendarm, davon brauchte ich dann nicht noch mehr in meiner Freizeit. Wenn ich TV schaute, dann Kanäle über Wissenschaften oder Naturdokus. Das Leben anderer Völker und Kulturen, wie z. B. die Mayas, das Mittelalter in Europa oder Natursendungen über unsere Erde, wie man auf den Sendern der BBC oft zu sehen bekam, das interessierte mich sehr.

Manchmal nahm ich einen Sammelordner vom Büchergestell meiner kleinen Dreizimmerwohnung und setzte mich mit dem Ordner an den Küchentisch. Ich las dann in den Heftchen, was ich damals aufgeschrieben hatte. Obwohl ich ja nicht vergaß, was ich erlebt hatte, gelang es mir, immer wieder neue Erkenntnisse aus meinem Schriften zu ziehen.

Ich musste sagen, als Polizist sah die Welt schon etwas anders aus. Die meisten Menschen hatten ja keine Ahnung, was ein Polizist machte oder eben machen musste. Manche dachten, wir sind nur dazu da, um die Bevölkerung zu schikanieren und Donuts zu essen. Andere verglichen unsere Jobs mit den Fernsehserien, die jeden Tag im TV liefen. Die dankbaren Mitbürger sind der Polizei ja freundlich gesinnt, dafür sind es die bösen Jungs überhaupt nicht.

Dauernd musste man auf der Hut sein, immer musste man damit rechnen, angegriffen oder gar getötet zu werden. Das Gewaltpotenzial in New York ist einfach riesig, es hörte nie auf, es machte nie Pause, 24 h am Tag 365 Tage im Jahr, es ist zum verrückt werden. Und manche Officers werden ja auch verrückt oder kriegen psychische Probleme. Oft haben sie einen Verdächtigen bei der Verhaftung zu hart angefasst, das ist eines der Hauptprobleme. Dann die Verteidigung der Straftäter vor Gericht. Wie oft schon wurden schuldige Straftäter aufgrund von Formfehlern vom Gericht in die Freiheit entlassen?

Durch diese Machtlosigkeit schauten manche Officers zu tief ins Glas. Dann wurden sie zuerst beurlaubt, darauf suspendiert. Und nachfolgend kam der Brief, dass man für diesen Job nicht mehr geeignet sei,

es wurde einem eine Umschulung angeboten. Das kann dir mit sechzig noch passieren, und deine ganze Altersversorgung geht den Bach runter. Danach bist du sechzig Jahre alt, reif für die Pension und musst in einem Einkaufszentrum für den Mindestlohn von 14 \$ Wache schieben. So etwas ist doch zum Wahnsinnig werden, oder etwa nicht?

Ich musste darauf schnell einsehen, dass der Job als Polizeioffizier in New York nicht das war, wonach ich gesucht hatte, und es schien auch keine Besserung in Sicht, dass sich der Dienst dort einmal ändern würde. Aber ich hatte keine Lust darauf, den Rest meiner Karriere irgendwelchen Nutten, Kleinkriminellen und Drogendealern hinterher zu jagen, dafür war mir mein Leben zu schade.

Als ich dann auf der Polizeiwache dieses Inserat vom FBI gelesen hatte, war mir klar, dass ich mich dieser Herausforderung stellen musste. Ich sollte es zumindest versuchen, sonst würde ich das mein ganzes Leben lang bereuen und das kann wirklich lang werden, ohne den richtigen Job. Meine Gefühle waren schon etwas gespalten, da ich in den zwei Jahren, in denen ich in New York Dienst tat, auch Freundschaften geschlossen hatte. Ich dachte dabei besonders an Mike, er tat mit mir Dienst, er war 42 Jahre alt, hatte mich ausgebildet, er war schon 22 Jahre dabei. Aber ich konnte nicht anders und bewarb mich schriftlich beim FBI. Ich musste dann eine Aufnahmeprüfung absolvieren, aber das schaffte ich praktisch mit links, obwohl es sehr anspruchsvoll war. Wir wurden auch gedrillt, manchem von uns war das dann zu viel. Die wurden dann abgeschoben, entweder machten sie wieder Polizeidienst oder gaben den Berufswunsch als Agent zur Probe auf.

Mein Name ist Connor Jay Hillson. Ich wurde im März 1961 geboren und lebe jetzt in Washington DC. Ich bin ledig geblieben, nicht, dass ich nicht versucht hätte, zu heiraten, aber ich hatte einfach nie die Richtige gefunden. Dann sind die Jahre an mir vorbeigezogen, und durch meinen Job habe ich das Heiraten nie vermisst.

Ich arbeite nun seit 33 Jahren beim FBI in meinem Traumjob als Spezialagent. Ich hatte all die Jahre mit sehr vielen bösen Buben zu tun, ganz sicher, aber es ist trotzdem etwas ganz anders, als in früherer Zeit

als Polizist. Wir haben beim FBI viel mehr Ressourcen zur Verfügung, nicht unbedingt nur personell. Aber die technischen Mittel sind denen der Polizei weit überlegen, schon das Abhör-Budget enthielt ein Vermögen.

Ich hatte ein ganzes Register voller Notizen zu Hause und es dauerte eine Ewigkeit, bis ich mich entschließen konnte, über welche Geschichte ich schreiben sollte. Manche sind aber zu brutal und so widerlich, dass ich es Ihnen nicht antun möchte, davon zu lesen, manche Aufzeichnungen sind nur von sehr kurzer Länge, es lohnte sich nicht, ein Buch darüber zu schreiben. Aber wenn man die Tragweiten der Fälle miteinander verglich, dann kam dieser auf jeden Fall in die Top Ten.

Verstehen Sie mich nun nicht falsch, aber eine solche Geschichte, wie ich sie letztes Jahr mit meinem Partner Marc Rutherford erlebt hatte, ist einzigartig. Denn wann hat man schon die Gelegenheit, die Welt zu retten? Wohl nicht alle Tage, auch nicht beim FBI.

Also, die Ereignisse die ich Ihnen zu erzählen habe, begannen mit John Steven Hardstone, er war Chemiker und arbeitete für die Firma Cyricus Corporation in Washington DC. John war ein eher bedachter, ruhiger Familienmensch, er war mit der 40 jährigen Claudia verheiratet. Zusammen hatten sie eine neunjährige Tochter und einen fünf Jahre alten Sohn. John ist ein Tüftler und er wollte nie, dass seine Erfindung in die Tat umgesetzt wurde.

Kapitel 1

Es war also Freitag um 17:30, es regnete nun schon seit Tagen in Strömen. Es war kalt und ungemütlich in Washington DC. John Steven Hardstone, leitender Doktor der Forschungseinrichtung, war in seinem Büro, das sich, aus Sicherheitsgründen, im achten Untergeschoss befand. Die Büros waren alle sehr modern eingerichtet, die Wände je nach Raum in einer warmen und freundlichen Farbe bemalt. Die Wände des Empfangs waren zum Beispiel in einem Ziegelrot gestrichen, die Türen und Türrahmen waren im ganzen Stockwerk in neutralem hellgrau lackiert. An der Wand des Empfangs hingen mehrere große Flachbildschirme, zusammengeschaltet zeigten sie abwechselnd ein einheitliches Bild der Umgebung des Gebäudes in alle vier Himmelsrichtungen. Auf einigen einzelnen Bildschirmen waren Ausschnitte der Überwachungskameras zu sehen. Wiederum auf anderen waren Börsenausschnitte mit den laufenden Kursen dargestellt. Man konnte dadurch mitverfolgen, wie gut sich die Firma an der Börse behauptete. John saß noch auf ein paar Worte mit seinem Chef, Henry Roman Fletcher, in seinem Büro zusammen. Mr. Fletcher war Präsident und Gründer der Firma Cyricus Corporation. Er war eher ein klein gewachsener Mann mit einer Stirnglatze und grauem, nach hinten gekämmtem Haar, meist piekfein angezogen. Er trug eine dunkelbraune Hose und eine dunkelrote Fliege, ein weißes Hemd, das stets gut gebügelt war. Dazu eine dunkelbraune, lederne Weste mit drei Knöpfen, die er meistens offen trug. Und seine Nase zierte eine vernickelte, zierliche Lesebrille, die manchmal ganz vorne auf der Nasenspitze saß.

John war ein schlanker, hochgeschossener Mann mit dunklem, kurzem Haar mit grauen Schläfen, 45 Jahre alt und 1,82 m groß, er war leitender Chemiker des Konzerns. Die Eigenheit dieser Firma lag darin, dass die Forschungsergebnisse, die sie erzielten, über eine Art Internetshop käuflich zu erwerben waren. Viele Forschungslaboratorien auf der ganzen Welt waren ausgelastet und daher darauf angewiesen, einzelne Projekte an eine Firma wie Cyricus Corporation weiterzugeben.

Das eigentliche Labor lag aus Gründen der Sicherheit außerhalb der Stadt.

In der Stadt, dort wo John arbeitete, befand sich die Verwaltung und Administration.

Als John mit der Besprechung fertig war, gab er seinem Chef, mit dem er per Du war, die Hand, und wünschte ihm ein schönes Wochenende.

Gut gelaunt verließ er das Büro. Seine gute Laune galt nicht nur dem kommenden Wochenende, sondern dem bevorstehenden sechszehnten Hochzeitstag mit seiner Frau Claudia. Sie beabsichtigten, eine kleine Reise nach West Virginia zu machen, um die Kirche zu besuchen, in der sie vor 16 Jahren getraut worden waren.

John war in seinem Büro damit beschäftigt, die Aktennotizen abzulegen, als seine Sekretärin, Sarah Peaman, ihm die Gesprächsprotokolle von den heutigen Sitzungen vorbei brachte. Miss Peaman war eine adrette, junge Frau mit hellbraunen, schulterlangen Haaren, sie trug heute einen grauen Jupe, eine dunkle Bluse und flache, dunkle Schuhe. Sie arbeitete nun schon über 10 Jahre mit John zusammen, das Verhältnis war freundlich und kollegial. Sie legte den Stapel Mappen auf seinen Bürotisch:

„John, aber damit wartest Du bis Montag, nicht dass Du an Deinem Hochzeitstag noch Arbeit mit nach Hause nimmst.“

John lachte herzlich: „Dann würde meine Frau wohl zu Recht die Scheidung einreichen.“ Sahra verließ darauf das Büro. Sie zog ihren braun-beigefarbenen Regenmantel an und sagte im Vorbeigehen: „John, ich wünsche Dir ein schönes Wochenende, genieße es.“

Er lachte ja ebenfalls:

„Ja, klar, mache ich, bis am Montag.“

Er konnte es nicht lassen und nahm den Stapel neuer Mappen zu sich. Er blätterte die zwölf Dossiers durch und legte diese grüppchenweise auf seinen Tisch.

Er schaute auf seine goldene Armbanduhr, darauf dachte er, dass es ist jetzt wirklich Zeit war, Feierabend zu machen. Er zog seinen weißen Laborkittel aus und hängte ihn an die Garderobe. Als er seinen Kittel und Mantel angezogen hatte, setzte er sich seinen Hut auf und verließ eilig das Büro. Er schloss mit seinem Schlüssel die Türe ab.

Es war Montagmorgen in Washington. Mrs. Peaman kam den Flur hinter. Dabei machte sie bei der Telefonistin, Mrs. Allison Bernard, kurz halt, um die Post für den Doktor abzuholen. Sahra und Victoria unterhielten sich noch eine Minute darüber, wie sie ihr Wochenende verbracht hatten. Danach ging sie den mintfarbigen Flur entlang, bis sie bei ihrem Büro angekommen war. Sie versuchte, die Türe mit ihrem rechten Fuß aufzustoßen, aber sie war verschlossen. Sie wunderte sich noch und dachte sich, was soll denn das, John ist ja sonst immer früher da als ich? Sie suchte den Schlüssel in ihrer Handtasche und öffnete die Türe. Sie dachte noch darüber nach, seltsam, dann erinnerte sie sich, dass John am Samstag Hochzeitstag feierte, vielleicht hatte das damit zu tun, hatte er wohl verschlafen? Sie hängte ihren Mantel an die Garderobe und setzte sich auf ihren Stuhl hinter dem silbergrauen Schreibtisch, der etwas schräg im Raum stand, sodass sie den Eingang und Johns Büro beobachten konnte, ohne ihren Kopf zu drehen. Sie begann damit, die Agenda durchzusehen, und sah, dass John um 9 Uhr den ersten Termin hatte. Daraufhin begann sie, die Post zu kontrollieren und öffnete den ersten Umschlag.

Um 8:20 Uhr klingelte ihr Telefon, sie nahm den Hörer ab: „Hallo, hier ist Peaman.“

Am Telefon hörte sie eine schnaufende Stimme:

„Hallo, Sahra, hier ist Peter, kannst du John sagen, dass um 9:00 die Besprechung beginnt?“

„Du, Peter, der Doktor ist noch nicht da, ich rufe ihn gleich auf dem Mobiltelefon an.“

„Ja, ist in Ordnung, mach das.“ Er legte auf.

Als sie aufgelegt hatte, wählte sie Johns Mobilfunknummer. Aber John nahm den Anruf nicht entgegen. Sie versuchte es noch zwei Mal. Dann entschied sie sich, es bei ihm zu Hause zu versuchen. Aber unglaublich, da nahm auch niemand ihren Anruf entgegen, auch nicht seine Frau Claudia. Als sie den Hörer wieder hinlegte, klingelte es. Sie hoffte, es sei John. Aber es war Marc Ashford aus der Sicherheitsabteilung:

„Hi, Sahra, kannst Du mir sagen, wo John ist?“

„Er ist noch nicht im Haus.“

„Hat er denn am Freitag etwas gesagt, dass er später zur Arbeit erscheint?“

„Nein, das ist ja äußerst seltsam, John ist immer pünktlich, und zu Hause nimmt auch niemand den Anruf entgegen!“

„Also, wenn er eintrifft, sag ihm doch, er soll zu mir ins Büro kommen.“

Auf die Frage hin, um was es geht, antwortete er:

„Es geht nur um eine alte Geschichte, das ist nicht so wichtig.“

Sahra verschwendete keine weitere Zeit, um nach John zu suchen, sie hoffte, dass er bald anrief, auch wenn die Ausrede banal war, würde sie gerne erfahren, was los war.

Doch John meldete sich den ganzen Tag nicht, was mehr als außergewöhnlich war, er gehörte zu den pünktlichsten und zuverlässigsten Menschen, die sie kannte.

Sahra machte ihre Arbeit, sie wurde mit Telefonanrufen für John bombardiert. Aber dann, nach kurzer Zeit, wusste das ganze Haus davon, dass John aus unerklärlichen Gründen fehlte.

Sahra nahm die Gelegenheit wahr, um aufzuarbeiten. Sie war am Nachmittag sogar froh, dass John nicht da war und sie mit Papierkram eindeckte. Um 17:30 machte sie nach einem erfolgreichen Tag Feierabend und verließ das Büro. Sie schloss die Türe mit ihrem Schlüssel ab.

Es war Dienstagmorgen um 7:30, als Sahra wieder alleine im Büro saß, entschloss sie sich, Alarm zu schlagen. Als Erstes rief sie den Direktor Mr. Fletcher an.

„Guten Morgen, Mr. Fletcher, hier spricht Mrs. Peaman.“

„Ah, guten Morgen Mrs. Peaman, wie kann ich Ihnen helfen?“

„John ist seit gestern spurlos verschwunden, ich kann ihn nicht erreichen, ich habe es gestern Nacht noch bei ihm zu Hause versucht, aber es nimmt niemand den Anruf entgegen.“

Fletcher rutschte auf seinem schwarzen Ledersessel herum.

„Das sieht ihm aber gar nicht ähnlich. Er hat doch zwei Kinder, wissen Sie, wo die in die Schule gehen, vielleicht erfahren Sie dort etwas? Sonst müssten wir die Polizei einschalten.“

„Ich weiß, dass die Kinder zur St. Gilbert Grundschule gehen, ich rufe dort mal an. Sollten die Kinder nicht in der Schule sein, rufe ich die Polizei.“

„Ja, machen Sie das und geben Sie mir bitte Bescheid, das ist nicht normal für John.“ Er legte den Hörer auf. Sahra schaute im Internet nach der Telefonnummer der St. Gilbert Grundschule. Mit dem Radiergummi am Ende ihres Bleistifts tippte sie die Nummer in die Tastatur. Sie musste es lange klingeln lassen, bis sich jemand meldete:

„Guten Tag, hier ist das Sekretariat der Grundschule St. Gilbert, was kann ich für Sie tun?“,

sagte die schon etwas in die Jahre gekommene Dame am andern Telefon.

„Guten Tag, hier spricht Mrs. Sahra Peaman von der Cyricus Corporation, können Sie mir sagen, ob die Kinder Denise und Nick Hardstone gestern in der Schule waren?“

Die Sekretärin, Mrs. Victoria Bennet, eine schrullige, alte Dame mit einer Hochsteckfrisur, tippte auf der Tastatur ihres Computers herum.

„Sind Sie noch dran?“

„Ja.“

„Hm, Denis und Nick waren gestern nicht in der Schule, und so wie ich das sehen kann, sind sie auch heute nicht erschienen. Um was geht es denn?“

„Wir vermissen seit gestern den Vater der beiden Kinder am Arbeitsplatz.“

Die ältere Lady fragte: „Hui, ist etwas passiert?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, aber ich werde jetzt die Polizei informieren.“

„Ja, tun Sie das, bitte sagen Sie mir Bescheid, auf Wiederhören.“

Dann legten Sie auf. Sahra entschloss sich, die Polizei anzurufen, um eine Vermisstenanzeige aufzugeben, doch die wollten nichts davon wissen. Es wurde ihr mitgeteilt, dass eine Person erst nach 48 Stunden als vermisst gemeldet werden konnte. Als Sahra der Operatorin der Polizei den Fall schilderte, meinte diese nur: „Vielleicht hat die Familie den Urlaub in Virginia spontan verlängert? Wenn die Familie nicht auftaucht, können Sie uns morgen wieder anrufen?“

Sahra war ob der Schnoddrigkeit vor den Kopf gestoßen, aber was sollte sie auch machen, sie legte auf.

Mr. Fletcher saß in seinem Büro, das in dunklem rot bemalt war, er nahm die Nachricht von Mrs. Peaman entgegen. Freude, dass sich die Polizei noch nicht einschalten wollte, hatte er keine.

Er saß an seinem übermäßig großen Schreibtisch aus dunklem Holz, als er von seinem Mitarbeiter Marc Ashford besucht wurde. Marc öffnete die Türe nur einen Spalt und streckte den Kopf hindurch:

„Henry, hast Du einen Moment Zeit?“

Mr. Fletcher, vertieft in seine Arbeit, guckte hoch, schielte über die Le-sebrille hinweg.

„Hallo Marc, ja, komm doch herein, wie kann ich Dir helfen?“

Marc betrat das Büro und kam gleich zur Sache.

„Wir haben heute einen Sicherheitsverstoß entdeckt.“

Mr. Fletcher ganz ungläubig: „Wie meinst Du das, wir haben einen Sicherheitsverstoß entdeckt?“

„Bei uns wurde eingebrochen, am Sonntagnachmittag um 16:32 Uhr.“

Mr. Fletcher ließ seinen Kugelschreiber fallen. Man sah ihm an, dass er irritiert war, er blieb einen Moment regungslos sitzen, dann begann das Lid seines linken Auges zu zucken:

„Wurde etwas gestohlen?“

„Ja, Pandora.“

„Und unser Sicherheitssystem, die Firewalls?“

„Hat alles versagt, wurde ausgehebelt, geknackt. Und wir wissen nicht, wie und von wo her der Zugriff stattgefunden hat. Die haben den Server bombardiert, wir haben fast eine Milliarde Anfragen in einer Viertelstunde. So wurden die Firewalls in die Knie gezwungen. Erstaunlicherweise wussten die genau, wo sie suchen mussten. Die Datei, der Ordner wurde aber nicht gehackt, sie wurde mit dem Passwort geöffnet.“

Mr. Fletcher rutschte ganz unruhig auf dem Stuhl hin und her:

„Mit welchem Passwort denn?“

„Mit John's Passwort.“

Mr. Fletcher fasste sich ins Gesicht:

„Willst Du mir sagen, dass John dafür verantwortlich war!? Das glaube ich nicht, John ist Doktor in der Chemie, aber kein Computerhacker.“

„Vielleicht hatte er Komplizen? Der Inhalt der Datei Pandora, den könnte man gewinnbringend verkaufen, denk mal nach, das Nervengift und das Antitoxin bringen Millionen ein!“

Mr. Fletcher bekam Schweißperlen auf der Stirn:

„Ich glaube nicht, dass John so skrupellos ist und eine Massenvernichtungswaffe beschafft.“

„Aber seltsam ist, dass John von der Bildfläche verschwunden ist.“

Da sagte Fletcher etwas verärgert:

„Ich glaube nicht, dass John etwas damit zu tun hat. Aber wir müssen Verteidigungsminister Dayson informieren.“

Mr. Fletcher bot Marc einen Platz auf einem der beiden Stühle vor dem Schreibtisch an. Danach nahm er den Hörer seines Telefons und wählte eine interne Nummer:

„Hallo, Mrs. Bakersfield, verbinden Sie mich bitte mit dem Verteidigungsminister Dayson, es ist dringend.“ Danach legte er wieder auf.

Fletcher sagte: „Die ganze Familie ist verschwunden, so etwas ist nicht normal bei John. Aber es sieht nicht gut für ihn aus.“

Darauf klingelte das Telefon, Verteidigungsminister Dayson wurde mit Mr. Fletcher verbunden:

„Hallo, Erik, hier ist Henry Fletcher. Wie geht es Dir so, schon lange nichts von Dir gehört!“

„Hallo, Henry, Du altes Haus, schön, etwas von Dir zu hören.“

„Wart nur ab, bis ich es Dir erzählt habe, um was es geht, dann freust Du Dich nicht mehr.“

„Also, sag, was ist denn los?“

„Bei uns wurde am Sonntag eingebrochen, in unser Sicherheitssystem. Es wurden Unterlagen in Form einer Datei gestohlen. Mit diesen Unterlagen kann man eine der tödlichsten chemischen Massenvernichtungswaffen herstellen, die es gibt. Wir benötigen Hilfe, um herauszufinden, woher der Angriff stammt. Da wäre da noch ein weiteres Problem. Uns fehlen seit dem Überfall nicht nur die ganzen Unterlagen für die Produktion des Nervengifts, sondern auch die Unterlagen für die

Herstellung des Gegengifts, und auch der Doktor, der Pandora entwickelt hat, samt seiner Familie. Sollte dieses Dossier in falsche Hände geraten, wären die Vereinigten Staaten machtlos ausgeliefert.“

„Das ist ein starkes Stück, dann müssen wir das FBI einschalten, die haben Spezialisten.“

Mr. Fletcher und Mr. Dayson unterhielten sich noch kurz. Dann legte er den Hörer auf.

„Dayson wird das FBI informieren. Die werden auf uns zu kommen und Dich bezüglich dem Sicherheitsverstoß und dem Verbleib von John befragen. Bereite Dich auf das Szenario vor.“

„Ja, mache ich, ich werde alle IP Adressen dem FBI zu Verfügung stellen und ihnen DVDs brennen. Ich werde einen Port öffnen, dass das FBI Zugriff auf unseren Server bekommt.“

„Ja, mach das, danke.“ Darauf verließ Marc das Büro wieder.